

Annette Gerlach

Matthias Claudius und sein "Bothe" aus Wandsbek

Matthias Claudius ist als der "Wandsbecker Bote" in die Literaturgeschichte eingegangen. Besonders in diesem Jahr, in dem sich sein Geburtstag zum 250. Mal jährt und damit Anlaß zu zahlreichen Veranstaltungen und Publikationen gibt, fällt die häufige Kombination "Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote" auf. Daß die Essaysammlung "In Wandsbek zu Hause", die ein Beitrag des heutigen Bezirkes Wandsbek zum Claudius-Jahr darstellt, nicht darauf verzichten mag, Claudius im Untertitel so zu nennen, ist einsichtig.<sup>1</sup> Aber auch sonst - ob auf dem Plakat der diesjährigen Claudius-Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte, bei Volkshochschulvorträgen<sup>2</sup> oder im Titel der neuesten Claudius-Anthologie<sup>3</sup> - die Bezeichnung von Claudius als Bote scheint unentbehrlich zu sein. Damit wird eine Tradition fortgeführt, die in der Forschung bereits seit 1857 mit dem Titel der ersten Claudius-Biographie von Wilhelm Herbst besteht. Nur wenigen wird beim Gebrauch dieses Titels auffallen, daß er einen Forschungsstand widerspiegelt, der seit längerem überholt ist,<sup>4</sup> denn bei dem "Boten" handelt es sich nicht um ein Synonym für Claudius.

"Der Wandsbecker Bothe" war ursprünglich der Titel einer Zeitung, die Claudius in den Jahren 1771-1775 als Redakteur betreute. Dabei veröffentlichte er einige Beiträge - wie damals allgemein üblich - anonym, andere zeichnete er als "Bothe". 1775 gab Claudius dann eine Sammlung von seinen Beiträgen unter dem Titel "Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen" heraus und veröffentlichte in späteren Bänden fast alle seine Werke unter diesem Titel. Viele Zeitgenossen und auch die ältere Forschung hat daher den "Bothen" immer als Claudius' Pseudonym angesehen und seine Erlebnisse biographisch verwertet. Erst in der jüngeren Forschung, in der stärker als früher zwischen Autor und dem von ihm benutzten Erzähler getrennt wird, ist der "Bothe" als eine Erzählerfigur erkannt und seine Fiktionalität betont worden. Bei dieser Feststellung ist es bisher geblieben. Die bei einem solchen Ansatz naheliegenden Fragen nach Ursprung, Ausgestaltung und Funktion dieser Figur sind bisher nicht beantwortet worden. Da eine Untersuchung gerade dieser Aspekte dazu verhelfen kann, den Blick dafür zu schärfen, daß Claudius nicht mit dem "Wandsbecker Bothen" gleichzusetzen war und ist, soll an dieser Stelle ein erster Beitrag dazu geleistet werden.

---

<sup>1</sup> G. W. Röpke (Hg.): *In Wandsbek zu Hause. Matthias Claudius \_ der "Wandsbecker Bote"*. Hamburg 1990.

<sup>2</sup> So z. B. im September 1990 in der VHS Pinneberg.

<sup>3</sup> G. Wehr (Hg.): *Matthias Claudius. Ich bin ein Bote und nichts mehr*. München 1990.

<sup>4</sup> Zu den Tendenzen der Claudius-Interpretation vgl. R. Görisch, *Matthias Claudius und der Sturm und Drang. Ein Abgrenzungsversuch. Vergleiche mit Goethe, Herder, Lenz, Schubart und anderen am Beispiel eschatologischer Vorstellungen im Kontext des Epochenbewußtseins*. Frankfurt 1981, 11-60.

## 1.

Bei dem "Wandsbecker Bothen" handelte es sich um eine der damals üblichen "Staats- und gelehrten Zeitungen", die mehrmals wöchentlich auf einem halben Bogen im Quartformat erschienen und neben drei Seiten Nachrichten aus aller Welt auch eine Seite "gelehrte Sachen" brachten, d. h. Rezensionen, wissenschaftliche Abhandlungen, Epigramme, Gedichte und ähnliches mehr. Wandsbek - in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein adliges Gut mit einem unbedeutenden Marktflücken von circa 500 Einwohnern vor den Toren Hamburgs - hatte bereits seit 1745 eine eigene Zeitung. Vorgänger des "Wandsbecker Bothen" war der "Wandsbeckische Mercur". Dieses Blatt war "beim niedrigsten Pöbel"<sup>5</sup> sehr beliebt und wurde auch in Hamburg "mit vielem Vergnügen in allen Schenken"<sup>6</sup> gelesen. In Hamburger Regierungskreisen erregte das Blatt dagegen Mißfallen, weil es in der Rubrik "Aus Capadocien" Hamburger Skandalgeschichten unter das Volk brachte und Verwaltung und Senatoren angriff, ohne von der Hamburger Zensur verboten werden zu können; denn Wandsbek lag im Holsteinischen, das zu dieser Zeit unter dänischer Herrschaft stand. Wiederholte Eingaben des Hamburger Syndikus bei dem Eigentümer des Gutes und Dorfes Wandsbek, dem dänischen Schatzmeister Heinrich Carl Schimmelmann, führten schließlich dazu, daß die Anstößigkeiten von der Zensur verboten wurden und das Blatt 1770 sein Erscheinen aus Mangel an Käufern einstellen mußte. Schimmelmann beauftragte daraufhin den Hamburger Verleger Johann Joachim Christoph Bode, in Wandsbek eine neue Zeitung herauszubringen und Bode bot dem gerade stellungslosen Claudius den Redakteursposten an.

Wer für den Titel der neuen Zeitung verantwortlich zu machen ist, ob der Herausgeber oder sein "Hauptarbeiter"<sup>7</sup>, der gerade eingestellte Redakteur, ist nicht bekannt. In dem Vertrag, den Bode mit Schimmelmann abschloß, wird die Zeitung bereits "Wandsbecker Bothe" genannt.<sup>8</sup> Der Vertrag datiert vom 18. Dezember 1770, wurde also nur zwei Wochen vor Erscheinen der ersten Nummer abgeschlossen. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, beschäftigte sich Claudius schon seit Ende Oktober mit der Konzeption der neuen Zeitung. "Auf Neujahr legt Bode eine Zeitung in Wandsbeck an und ich werde sie schreiben helfen. Ich wollte gerne, daß der gelehrte Artikel zwar nicht grade besser wäre als in vielen andern Zeitungen, aber etwas eignes muß er haben, und nicht so wie die andern sein, [...]" schrieb Claudius am 28. 10. 1770 Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.<sup>9</sup> Fest steht auch, daß sich Claudius bei der Gestaltung des Titelblattes gegen Bode durchsetzte. Am 6. 11. 1770 berichtete er Gottlob Friedrich

<sup>5</sup> G. E. Hahn an K. F. Bahrdt [1771]. In: *Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner, und anderer, an den berühmten Märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt, seit seinem Hinweggange von Leipzig 1769 bis zu seiner Gefangenschaft 1789. [...] Th. 1 (1769-1773)*. Leipzig 1798, 118.

<sup>6</sup> D. Nortnagel, *Vorschlag Aberglauben und Vorurtheile auszurotten*. In: *Deutsches Museum Leipzig 1778*, 1, 151.

<sup>7</sup> Bode an Herder, 20. 7. 1771. In: H. Düntzer/ F. G. von Herder (Hg.), *Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß*. 3, Leipzig 1862, 283.

<sup>8</sup> Hs.: Staatsarchiv Hamburg, Justitiariat für die Güter Wandsbeck und Wellingsbüttel.

<sup>9</sup> H. Jessen (Hg.), *Matthias Claudius. Briefe an Freunde*. Berlin 1938, 69.

Ernst Schönborn nach Kopenhagen, "Bode will nur den Titel in einem gut gezeichneten Karton haben und nichts weiter", bestellte aber im gleichen Brief einen Entwurf bei dem angesehenen Kupferstecher Johann Martin Preisler, der "sehr nachlässig von Form und Zeichnung sei, auf einer Seite wäre irgendwo eine Gruppe von 3-4 Fröschen mit offenem Munde angebracht und oben darüber eine Eule, die ins Geschrei sähe und auf der anderen ein kleiner genius mit einem aufgeblasenen Dudelsack."<sup>10</sup> In solcherart Verzierung, wie von Claudius hier beschrieben, erschien der Titel der ersten und aller folgenden Nummern der Zeitung dann tatsächlich. Es ist also durchaus möglich, daß auch der Titel selbst von Claudius vorgeschlagen wurde. Darauf deutet die ironische Bemerkung Bodes in einem Brief an Johann Arnold Ebert, von "der künftig einmal berühmten Zeitung, unter dem alles versprechenden Titel: *Der Wandsbecker Bothe*" hin.<sup>11</sup> Als Bode ein Jahr später die Zeitung in "Der Deutsche Bothe" umbenennen will, um einen größeren Leserkreis anzusprechen, leistet Claudius Widerstand. Bode kann sich erst für den dritten Jahrgang durchsetzen, aber auch dann nur halbherzig; denn auf dem Titel stand nun zwar "Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe", die Teile des alten Namens wurden aber durch größere Schrift hervorgehoben.

Der Titel an sich war nicht ungewöhnlich. Viele Zeitungen des 18. Jahrhunderts spielten mit "Reichs Post-Reuter" oder "Correspondent" auf die Ursprünge des Zeitungswesens an.<sup>12</sup> Besonders häufig prangte der römische Götterbote Mercurius auf den Titelseiten, so auch beim Vorläufer des "Wandsbecker Bothen". Der Name "Wandsbecker Bothe" gab Bode die Möglichkeit, auf den Titel des Vorgängers anzuspielden und sich doch gleichzeitig von ihm zu distanzieren. Claudius selbst muß sich allerdings auch konzeptionell bei dem Namen etwas gedacht haben. Denn in der ersten Nummer der Zeitung wird deutlich, daß "Der Wandsbecker Bothe" nicht nur die neue Zeitung, sondern auch eine Figur bezeichnet, die als fiktiver Verfasser der Zeitung fungiert. Ob Rezensionen, Briefe, Gedichte oder kleine Prosastückchen, Claudius verfaßte viele seiner Beiträge fortan unter der Maske des "Bothen". Obwohl der größere Teil der "Gelehrten Sachen" von fremden Beitragern stammt, und auch Claudius selbst nicht alles als "Bothe" verfasste, gab diese Figur der Zeitung ihre originelle Prägung. Es war das "eigne", das Claudius sich gewünscht hatte.

---

<sup>10</sup> Ebd. 74.

<sup>11</sup> Bode an Ebert, 12. 12. 1770. (Hs.: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sammlung Vieweg.) Ähnlich spöttisch äußerte sich Bode später gegenüber Herder über den "pompösen" Titel des "Wandsbecker Bothen" (Bode an Herder, 20. 7. 1771. Düntzer (wie Anm. 4) 282).

<sup>12</sup> Der "Bote" wird allerdings erst Ende des 18. Jahrhunderts als Zeitungstitel gebräuchlich und zwar besonders für Bauernzeitungen.

## 2.

Sammelt man die Texte, für die der "Bothe" als Verfasser zeichnet, aus allen fünf Jahrgängen der Zeitung zusammen, so lassen sich die vielen Episoden, mit denen er seine Ausführungen in den Rezensionen und kleinen Abhandlungen zu verdeutlichen sucht, wie Mosaiksteine zu einer - wenn auch fragmentarisch anmutenden - Erzählung zusammensetzen, in deren Mittelpunkt der "Bothe" als Ich-Erzähler steht. Dabei sind die typischen Eigenschaften und Gewohnheiten des "Bothen" bereits in der ersten Nummer der Zeitung angelegt und werden in den fünf folgenden Jahrgängen immer wieder aufgenommen. Da die Ausgestaltung des "Bothen" bisher noch nicht Gegenstand einer Untersuchung war, soll an dieser Stelle auf die typischen Merkmale des "Bothen" und seiner Lebenswelt näher eingegangen werden.

Schon in den ersten Zeilen des Neujahrs Gedichtes, mit dem der "Wandsbecker Bothe" am 1. Januar 1771 eröffnet wird, klingt ein wichtiges Charakteristikum des "Bothen" an: "Ich bin ein Bothe und nichts mehr./ Was man mir gibt das bring ich her [...]" Der "Bothe" will also nur ein Übermittler sein und die "gelehrte und polit'sche Mähr" (71/1)<sup>13</sup> herbeitragen, die ihm andere mitgeben. Diese Funktion des "Bothen" bleibt durch alle Jahrgänge des "Wandsbecker Bothen" bestehen. Die Leser sind "Briefkunden" (71/1) des "Bothen" und ihm als solche "aller Ehren werth"(72/1). Das, was er ihnen "mitbringt" (72/81; 74/1), ist seine "Waare"(72/50), und "es verdreußt" ihn, "leer zu kommen"(71/1). Ein anderes Motiv ist das des Wanderers: Der "Bothe" ist immer unterwegs: "[...] ich gehe indeß immer meinen Gang fort" (71/1). Ob bei Nacht und Nebel (73/171) oder im Winter (72/104) - er ist auf der Wanderschaft. Ganze Szenerien, durch die der "Bothe" wandert, werden detailliert beschrieben: der Bach, an dem er geht (74/1), der Stein am Wege, auf den er sich setzt und nachdenkt (72/1), oder der Wagen, in dem er von einem "Candidaten" der Theologie ein Stück des Weges mitgenommen wird (72/65). Unterwegs ist der "Bothe" in seinem Element. Der Eindruck der Natur bewegt ihn zum Singen - "mag der Nachtschaur<sup>14</sup> und der Wald dazu accompagniren" (74/98) - zum Verse machen (71/128) und zum Dank an Gott für das ihm geschenkte Leben (72/1). Dafür daß der "Bothe" von Ort zu Ort wandert, Nachrichten überbringt und sich dabei manchmal "krum und lahm tragen" muß (72/57), bezahlt ihn sein "Herr" (71/1). Er ist der Auftraggeber des "Bothen", der ihm neben dem Lohn für seine Tätigkeit, auch Nachrichten, die er übermitteln soll, mitgibt.

Doch nicht nur der Herr gibt dem "Bothen" etwas mit. Der "Bothe" hat auch einen Vetter, der ihm mal "eine kleine Schrift über die Musick" (71/86), mal eine "Geschichte in Verse[n]" (72/75) mitbringt. Der Vetter ist ein Gelehrter, ein "Erzkriticus" (71/97), "der sonst auf alles etwas weiß"(73/171), und der die Philosophie versteht (74/71). Für den "Bothen" ist sein Vetter eine Autorität,

<sup>13</sup> Textgrundlage ist die Faksimile-Ausgabe (*Der Wandsbecker Bothe*. Jg. 1-5. Hamburg 1771-1775. [Reprint Hildesheim/New York 1978. Hg. von K. H. Rengstorf und H.-A. Koch.]). Die erste Zahl nennt im folgenden immer den Jahrgang der Zeitung, die zweite die Nummer des Stücks.

<sup>14</sup> Vermutlich ist die Nachtschwalbe gemeint, ein Vogel, der auch "Nachtschade", "Nachtschatten", "Nachtspade" genannt wurde.

deren Rat er befolgt und deren Ansichten er übernimmt ("sagt mein Vetter" in 71/97; 71/177; 72/8). Andererseits ärgert sich der "Bothe" jedoch über des Vettters Unzuverlässigkeit. "Er fängt oft etwas an, und kommt ihm denn eine andere Grille in den Kopf, da läßt ers gut seyn, und schämt und grämt sich nicht" (71/151). So ärgert sich der "Bothe" auch, als der Vetter ihn wegen eines versprochenen Abschiedsgedichts für die letzte Nummer des Jahres 1772 auf Ostern vertrösten will und "noch dazu allerhand lose Reden" führte, woraufhin der "Bothe" schließlich handgreiflich wird: "[...] doch ward ich so eifrig, daß ich ihm ein Papier aus der Hand riß, das meine Leser zum Valet vorlieb nehmen müssen." Claudius ist in der Darstellung seiner fiktiven Welt so konsequent, daß die Leser sich tatsächlich mit einem lückenhaften Abschiedsgedicht zufrieden geben müssen. Der "Bothe" entschuldigt sich dafür: "Wo Striche stehn das hat mein Vetter in der Hand behalten, denn er riß auch". Er gelobt sich: "Meinem Vetter geb' ich kein gut Wort wieder" (72/209). Doch die Verärgerung hält nicht lange an. Auch später kommt der Vetter von Zeit zu Zeit vorbei, um mit dem "Bothen" zu plaudern.

Ein anderer Vetter des "Bothen" heißt Andres. Mit ihm verkehrt der "Bothe" schriftlich. Briefe über ein neues Gedicht des "Bothen" (71/128) und eine Illumination in Wandsbek (72/98), über ein Konzert (73/8) und über die günstige Stellung des Abendsternes (74/25) wechseln hin und her. Andres ist sein "alter Freund" (73/129) aus der Jugend- und Schulzeit, der ihm mal seine "harten Thaler gestohlen" hat (71/82), aber dem der "Bothe" wieder verzieh. In der Schule fiel es Andres "immer so schwer [...], die Commata und Puncta recht zu setzen" (73/100), und "'s pflegte Ihm hart einzugehn was Herr Ahrens von Cirkeln und Triangeln vorbrachte" (74/25). Trotzdem war dem "Bothen" die Art, in der Andres in seiner "Einfalt so 'ne ganze Stunde einen hellen Stern ansehen und sich so herzlich darüber freuen" konnte, lieber als die trockenen Schulweisheiten des gemeinsamen Lehrers Herrn Ahrens (74/25). Nur wenige Interpreten haben Andres und den namenlosen Vetter des "Bothen" auseinandergelassen.<sup>15</sup> Die meisten vermischen die beiden Figuren zum "gelehrten Vetter Andres".<sup>16</sup> Die obigen Beschreibungen dagegen zeigen, daß es sich bei den Vettern um zwei verschiedene Figuren handelt, die in sich ihrer Ausgestaltung - der eine wird vom "Bothen" als gelehrt, der andere als einfältig bezeichnet - und in der Haltung des "Bothen" ihnen gegenüber - durch den einen läßt er sich belehren, den anderen belehrt er - nicht nur unterscheiden, sondern sogar als Antipoden betrachtet werden können. Es bleibt daher auch keineswegs - wie Kranefuss meint<sup>17</sup> - fraglich, ob Andres und der Vetter

<sup>15</sup> So C. C. Redlich (*Vorwort*. In: *Briefe an Andres. Von Matthias Claudius, dem Wandsbecker Boten*. Gotha 1873, XIII/XIV) und H. Rowland (*Matthias Claudius*. Boston 1983, 13).

<sup>16</sup> So W. Stammeler (*Matthias Claudius der Wandsbecker Bothe. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte*. Halle 1915, 63), U. Roedl (*Matthias Claudius. Sein Weg und seine Welt*. Berlin 1934, 84), P. Berglar (*Matthias Claudius in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek 1972, 59), und auch B. König (*Matthias Claudius. Die literarischen Beziehungen in Leben und Werk*. Bonn 1976, 71), obwohl er sich ausführlich mit der Funktion der Rollenfiguren beschäftigt. Leibfried, der die Figuren des "Wandsbecker Bothen" als Illustration seiner Ausführungen über die "Ontologie des Textes" nutzt, macht gar "meine alte Muhme" (die nur selten im "Wandsbecker Bothen" erwähnt wird) und "mein kluger Vetter Andres" zu den Hauptantipoden des "Wandsbecker Bothen", die "leitmotivisch das Ganze durchziehn" (E. Leibfried, *Kritische Wissenschaft vom Text. Manipulation, Reflexion, transparente Poetologie*. Stuttgart 1970, 226).

<sup>17</sup> A. Kranefuss, *Die Gedichte des Wandsbecker Boten*. Göttingen 1973, 10.

identisch sind. Der "Bothe" spricht in den Fällen, wo es um den namenlosen Vetter geht, immer nur vom "Vetter", Andres dagegen nennt er stets mit Namen.<sup>18</sup> Andres seinerseits nennt den "Bothen" seinen "Vetter Asmus" (73/8).

Neben den beiden Vettern ist der Schulmeister Herr Ahrens eine wichtige Figur in der fiktiven Welt des "Wandsbecker Bothen". Außer im Zusammenhang mit Andres wird er vom "Bothen" noch mehrfach erwähnt (71/175; 71/177; 74/78), und er wendet sich auch einmal brieflich an ihn (74/162). Herr Ahrens ist die Autorität aus der Schulzeit des "Bothen" und vertritt die traditionellen Lehrmeinungen. In dem oben erwähnten Vergleich zwischen Andres' Betrachtung eines Sterns und Herrn Ahrens' astronomischen Fertigkeiten (74/25) wird Andres' empfindsame Naturbetrachtung über die rationalistische des Herrn Ahrens gestellt. In der Rezension von Klopstocks "Oden" (71/175) steht Herr Ahrens in der Tradition der im 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gültigen Opitz'schen Metrik: "Verse müssen sich reimen, das hat uns Herr Ahrens gesagt" (71/175). Obwohl der "Bothe" sich erst im zweiten Stück dieser Rezension mit Hilfe des Veters von der Auffassung seines alten Lehrers distanziert, wird schon in der im ersten Stück beschriebenen Schulszene die Zweifelhaftigkeit der von Herrn Ahrens vertretenen Norm gereimter Verse aufgezeigt. Denn der Lehrer wählt als Beispiel für die Reimbindung eine Variante des erweiterten Reims, den identischen Reim: "Er zupfte mich einmal am Ohr und sagte 'hier ein Ohr und hier ein Ohr, das reimt sich und Verse müssen sich auch reimen'" (71/175).

Weitere Nebenfiguren sind die Mutter des "Bothen" (71/82; 71/208; 72/27; 72/50) als moralische Instanz seiner Jugend, seine alte Muhme<sup>19</sup> (74/179; 75/81) und zahlreiche andere Bekannte wie der "Wirth zum grünen Roß" (71/49), der Küster Herr Dietrich (71/208), sein "Barbierer" (72/57) und der Pastor (72/65). Einige dieser Nebenfiguren werden kaum charakterisiert, sondern sind entweder - wie der Pastor und der "Barbierer" - urteilsfähige Personen, nach denen der "Bothe" sucht, oder - wie der Küster Dietrich - ein Detail aus den Jugenderinnerungen des "Bothen". Die Figuren erfüllen die ihnen in den verschiedenen Situationen zufallenden Funktionen, aber erscheinen in der fiktiven Lebenswelt des "Bothen" als durchaus realistisch dargestellt. Figuren, die mehr als einmal auftreten, haben spezifische Eigenschaften, die dem Leser ein Wiedererkennen über den Namen hinaus ermöglichen. Kranefuss spricht daher zu Unrecht von einem "verwirrende[n] Spiel der Namen und Rollen" und einer "Lässigkeit in der Behandlung der Botenfiktion".<sup>20</sup> Vor allem in der Gestaltung des Andres und des Lehrers Herrn Ahrens wird deutlich, daß es keineswegs "allein um den Hinweis auf die Haltung der Einfalt [des "Bothen"]", nicht aber um psychologische Glaubwürdigkeit<sup>21</sup> geht. Diese beiden Figuren stehen nämlich nicht im Gegensatz zu der Einfalt des "Bothen", sondern zeigen den "Bothen" das eine Mal selbst in der

<sup>18</sup> Vgl. z. B. die Stücke, in denen die beiden Figuren zuerst eingeführt werden (71/86 und 71/82).

<sup>19</sup> Muhme heißt "weibliche seitenverwandte" oder "ältere kinderwärterin" (Grimms DWb).

<sup>20</sup> Kranefuss (wie Anm. 14) 10.

<sup>21</sup> Ebd.

Rolle des "Gelehrteren", ein anderes Mal als selbstbewußt genug, sich gegen eine Autorität zu behaupten.

### 3.

Außer seinem Verwandten- und Bekanntenkreis ist sein ländlicher Heimatort wichtiger Bestandteil der fiktiven Welt des "Bothen". Obwohl der "Bothe" meist als auf der Wanderschaft beschrieben wird, ist er dennoch nicht heimatlos. Er hat seinen "Posten" (72/57), und der ist in Wandsbek. "[...] ich komm von Wandsbeck her", heißt es in der Schlußzeile des Neujahrsgedichtes. Wandsbek wird des öfteren genannt (71/128; 73/100; 73/156) - auch nur als "unser Dorf" (71/161) bezeichnet. Erwähnungen von Hamburg (73/16; 72/98), der "so großen schönen Stadt" (72/27) und Altona (72/13; 73/16) verstärken das Lokalkolorit und stellen zu dem heimatlichen Dorf den Gegenpart im Stadt-Land-Gegensatz dar. Daß ein solcher Gegensatz von Claudius bewußt angelegt ist, zeigen Aussagen des "Bothen" wie "Ich bin vom Dorfe und kenne die Welt nicht" (71/161) oder, daß der "Bothe" sich in Hamburg weit weniger auskennt als Claudius selbst. Er kennt beispielsweise nicht das Parterre des Hamburger Theaters (72/27), das Claudius selbst oft besucht hat.<sup>22</sup> Wie sehr es Claudius auf die Bindung des "Bothen" an Wandsbek ankam, zeigt auch sein Widerstand gegen Bodes Wunsch, den Titel in "Der Deutsche Bothe" umzubenennen.

Der "Bothe" fühlt sich nicht nur mit seinem Ort verbunden, sondern auch mit seinen "Cameraden"(71/16), den anderen "Bothen". Dies zeigt die pluralische Wendung "Wir Bothen" (auch 72/57). Anderen "Bothen" gegenüber ist man loyal. Dabei bezieht Claudius die Titelfigur von Wielands Zeitschrift "Der Deutsche Merkur" in die Fiktion ein: Der "Bothe" verspricht seinem neuen Kollegen Unterstützung (73/1) und meint voller Respekt, "daß unser einer, nun der Deutsche Mercur heraus geht, am Wege mit dem Hut in der Hand stille stehe" (73/73). Der "Bothe" selbst wiederum wendet sich später an alle "Bothen" um Hilfe für die Subskription des ersten Asmus-Bandes (74/179).

Der Botenstand gehört zu den niederen Ständen. "[...] wir gemeinen Leute" heißt es denn auch an zwei Stellen (73/73; 74/1). Ein weiterer Hinweis auf die niedrige gesellschaftliche Stellung des "Bothen" ist der Umstand, daß nur sein Vorname bekannt wird. Selbst diesen benutzt er nur selten - erst ab 1774 unterschreibt er seine Beiträge mit "Asmus" statt mit "Der Bothe" -, und er empfindet es als eine besondere Ehre, wenn sein Herr ihn nicht nur mit dem Vornamen anspricht (wie 71/133), sondern ihn "Hr. Asmus" nennt (71/208).<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Vgl. z. B. seine Kritik der Aufführung von Lessings *Minna von Barnhelm*; in: *Hamburgische Adreß-Comtoir-Nachrichten* 1769, 705 ff.

<sup>23</sup> Daß der Name Asmus für den "Bothen" bereits im ersten Jahrgang der Zeitung genannt wird (das erste Mal 71/133), spricht meines Erachtens gegen den jüngst von H.-J. Schrader vorgenommenen Deutungsversuch, Claudius habe den Namen nach einem lebendigen Vorbild, dem pietistischen Kolporteur Asmus, gewählt (*Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Henrich Reitz' "Historie Der Wiedergebohrnen" und ihr geschichtlicher Kontext.* Göttingen 1989, 486 Anm. 33.). Denn diese Deutung stützt sich

## 4.

Gemäß seinem niedrigen Stand ist der "Bothe" "nur ein schlechter Kerl" (71/16) und "eben kein grosser Geist" (72/113). Weil er "kein gelehrter und grosser Kopf" (72/65) ist, ist er für die Rubrik "Gelehrte Sachen" auf die Beiträge anderer angewiesen. Aber dies bringt ihn schon bei der ersten Nummer des Jahres 1771 in Verlegenheit: "Die Gelehrten sind nachlässige Leute, [...] ich habe auch heute etwas mithaben sollen, aber es hat mir keiner nichts gegeben [...]". Also bleibt ihm nichts anderes übrig, als selbst etwas zu schreiben. "Etwas ist doch immer besser als gar nichts, wenn die Leser vorlieb nehmen wollten, so wollte ich wohl was wagen [...]". Der Mangel an "gelehrten" Beiträgen hält an, denn in einer späteren Nummer entschuldigt er sich noch in ähnlicher Weise (72/50). Der "Bothe" selbst weiß angeblich "nichts vom Bücherschreiben, auch nicht wie sie recensirt werden müssen". Er bezeichnet sich selbst als "einfältig" (71/1; 72/65), in späteren auch als "nährisch" (71/208), und "dumm" (72/75; 72/13). Trotzdem glaubt er manchmal, er "sey zu etwas anders als zu einem Bothen bestimmt" (71/1), auch ist er auf der Universität gewesen (71/53), und im letzten Jahrgang verrät er auf Drängen seiner Muhme, daß er sogar Latein versteht: "Meine Muhme hat mich vor lange schon gebeten: ich sollt doch 'nmahl 'n lateinisches Buch anzeigen. [...] hab immer nicht dran gemocht daß mirs die Leute nicht zum Hochmuth auslegten, [...] will aber doch der Muhme nicht vorn Kopf stossen [...]" (75/81). Trotzdem meint der "Bothe" beim Schreiben seiner Rezensionen, "zuvor mit vernünftigen Leuten darüber sprechen" (72/27) zu müssen, und sagt sich: "[...] schweig du lieber und laß Leute darüber urtheilen die das Ding verstehen" (72/51). So traut er sich nicht, Albertis "Anleitung zum Gespräch über die Religion" selbst zu rezensieren, weil er sich dachte, "ein Buch zum Unterricht der Jugend in der Religion ist ein wichtiges Buch, du verstehst das nicht, es könnte leicht was darin versehn seyn und du machtest dir ein ewiges Gewißen wenn du das Buch angepriesen hättest [...]", und stattdessen zitiert er spaltenweise aus einer Rezension der "Göttingischen gelehrten Anzeigen", von denen es ihm nun "recht lieb [ist] daß sie das Buch gerühmt haben" (72/51).

Das Bedürfnis, "vernünftige Leute" um Rat zu fragen, ist ein wesentliches Charakteristikum des "Bothen", hinter dem Claudius nur scheinbar eigene Inkompetenz versteckt. Denn er erdichtet neben dem einfältigen "Bothen" auch die Kompetenzen, die sich ein eigenes Urteil erlauben: "Ich habs aber jemand gewiesen, der sich auf dergleichen versteht, und der hat mir gesagt [...]" (71/51). Neben dem häufig konsultierten gelehrten Vetter ist dies mal der Barbier (75/57), mal der Pastor (72/65), mal ein

---

auf den Titel der erst 1775 erschienenen *Sämmtlichen Werke* "Asmus omnia sua secum portans": der tragende Asmus finde sein Vorbild in dem pietistischen Kolporteur. Abgesehen von Claudius' räumlicher wie zeitlicher Entfernung zu dem 1747 erwähnten wittgensteinischen Bücherboten ist der Name Asmus keineswegs so ungewöhnlich wie Schrader meint. So findet sich im Reinfelder Taufregister unter der Nummer 42, d.h. nur neun Einträge nach dem Taufeintrag für Matthias Claudius, der Eintrag: "Asmus. Hanß Stau und Catrina Stauin aus Lockfelde Söhnlein getauft d 24. dito [November 1740]". Claudius mag also vielleicht sogar zusammen mit einem Jungen namens Asmus aufgewachsen sein. Und die Bedeutung des Nachsatzes "omnia sua secum portans", läßt sich auch einfach als Hinweis auf die Verfassersfigur des "Bothen" verstehen, für die das Tragen und Überbringen \_ wie oben gezeigt \_ ein wichtiges Merkmal ist.

Poet (73/100) und mal eine "Madam" (73/16). Der "Bothe" scheut sich aber auch nicht, seinen eigenen "Senf dazu zu thun" (73/73). Denn, "wenn man täglich dergleichen Sachen trägt, so fällt einem doch endlich etwas darunter auf dem Wege ein [...]" (71/1). Anderthalb Jahrgänge später schreibt der "Bothe" in einer Rezension schon etwas selbstbewußter: "[...] so dachte ich, Gott hätte mir etwas von gesundem Verstand gegeben; und so bin ich darauf gefallen, unmaßgeblich meine Gedanken über dis Buch das ich in müßigen Stunden gelesen, hinzuzusetzen" (72/65).

Sehr häufig findet sich auch die Darstellung des "Bothen" als Lesender. Entweder erzählt der "Bothe" von einer vergangenen Lektüre (71/1; 71/97; 72/64.65) - manchmal hat er die Bücher gar zweimal gelesen (72/58; 73/73) -, oder seine Äußerungen deuten darauf hin, daß er unmittelbar aus der Lesesituation heraus zum Leser spricht (71/159.161; 71/175.177.179; 72/27). Er liest auch "unterwegens", wie bei der Rezension der Wochenschrift "Der Deutsche" (71/16). Diese Rezension wird völlig von der Lesesituation bestimmt und besteht abwechselnd aus Zitaten aus der Wochenschrift, die der "Bothe" augenscheinlich laut vorliest ("halt, ich will erst weiter lesen"), und seinen spontanen Äußerungen zu dem, was er soeben gelesen hat. Ähnlich ist es in der Rezension von Cumberland's "Westindier" (72/27). Diese Spontaneität bewirkt den Anschein von Unreflektiertheit und Vorläufigkeit des Urteils, der sich dadurch bestätigt, daß der "Bothe" seine Meinung in einem Fall noch innerhalb der Rezension wieder ändert (71/175; 71/177).

## 5.

Diese Aufzählung der wichtigsten Charakteristika des "Bothen" und der Nebenfiguren seiner Welt zeigen, daß Claudius seine Verfasserfigur sehr detailliert ausgestaltet hat. Sie ist nicht nur eine Maske, sondern eine eigenständige Persönlichkeit mit vielen Eigenheiten, auf die in den verschiedenen Texten immer wieder angespielt wird. Deutlich wird bei der Beschreibung der Figur auch, daß viele ihrer Charakteristika mit denen des gängigen Claudius-Bildes übereinstimmen. Der "Bothe" ist genauso kindlich-naiv, naturverbunden und fromm wie Claudius meist dargestellt wird. Es stellt sich daher die Frage, wie viele autobiographische Elemente in diese Figur eingegangen sind.

Tatsächlich haben viele der vom "Bothen" erzählten Episoden ihren Ursprung nachweisbar in Claudius' eigener realer Erlebniswelt. So schreibt der "Bothe" z. B. kurz nach Claudius' Hochzeit im März 1772 einen kleinen Beitrag über die Liebe (72/50), im Frühjahr 1772 ist tatsächlich Händels Oratorium "Der Messias" in Hamburg aufgeführt worden,<sup>24</sup> auf das sich der "Bothe" in einer Rezension über Lessings "Emilia Galotti" bezieht (72/61), und auch die Illumination in Wandsbek (72/98),<sup>25</sup> das Konzert des italienischen Meisters in Hamburg (73/8)<sup>26</sup> und die Rede Martin Ehlers' am Geburtstag des

<sup>24</sup> Vgl. *Hamburgische Neue Zeitung* 1772, Nr. 74 (14. 5.).

<sup>25</sup> Vgl. *Reichs Post-Reuter* 1772, Nr. 98 (19. 6.).

<sup>26</sup> Vgl. *Hamburgischer Correspondent* 1773, Nr. 8 (13. 1.).

dänischen Königs in Altona (73/16)<sup>27</sup> haben an den Tagen stattgefunden, an denen der "Bothe" und Andres sie in ihrer Korrespondenz beschreiben oder ankündigen. Auch die vom "Bothen" rezensierten Bücher und deren Verfasser existieren natürlich wirklich. Der "Bothe" und seine zahlreichen Gesprächspartner sind zwar fiktive Personen,<sup>28</sup> sie beziehen sich aber sehr oft auf die tatsächliche Welt, in der Claudius lebt. Anderes ist dagegen eindeutig nicht autobiographisch: Claudius war nicht wie der "Bothe" "im Feld" (71/16; 72/57), d. h. aktiv am Siebenjährigen Krieg beteiligt, und er hat bereits während seiner Studienzeit gedichtet, während der "Bothe" gerade seine ersten lyrischen Versuche macht (72/75). Vor allem aber wird die reale Welt durch die Perspektive des "Bothen" an vielen Stellen verfremdet. So ist für den "Bothen" die fiktive Welt der von ihm rezensierten Bücher Teil seiner eigenen Welt. Der "Deutsche Merkur" (73/73), die Familie des "Westindiens" von Cumberland (72/27), Nicolais "Sebaldus Nothanker" (73/75) oder Goethes "Werther" (74/169) werden durch die Integration der verschiedenen Roman-Welten in die "Bothen"-Welt für Claudius' Figur zu realen Personen. Mit Stauzium aus "Sebaldus Nothanker" ist der "Bothe" sogar auf die Schule gegangen (73/75). Andererseits ist Claudius' eigene Welt nicht die Welt des "Bothen". Er kennt z. B. Claudius' Bekanntenkreis nicht. Als der "Verdeutscher" des "Westindiens" dieses Stück dem "Bothen" in seiner Vorrede widmet,<sup>29</sup> spricht er davon, es habe ihm jemand "ein Buch dedicirt" (72/27). Claudius wird gewußt haben, daß es sich bei dem Übersetzer um Bode handelte. An anderer Stelle erzählt der "Bothe" es hätten ihm "angesehene Leute schon vorher gesagt, daß der Philipp Emanuel Bach ganz kräftig und desperat setzen und spielen solle [...]" (74/98). Claudius konnte sich dagegen schon 1768 selbst davon überzeugen.<sup>30</sup> Vor allem durch diese eigentümliche Art der Perspektive des "Bothen", zeigt Claudius, daß es sich um eine literarische Figur handelt. Auch wenn sich viele der Züge, die er seinem "Bothen" gegeben hat, für Claudius ebenfalls bezeugen lassen, wie z. B. sein Verhältnis zur Natur (71/208; 72/1; 72/104), zu Gott (72/1)<sup>31</sup> und zum Tod (72/13) und auch seine Freude an der Musik (71/128; 74/98), hat er seine Figur - jedenfalls in dieser frühen Schaffensperiode - doch eindeutig so angelegt, daß sie nicht für Claudius selbst gehalten werden kann.

<sup>27</sup> Vgl. *Reichs Post-Reuter 1773*, Nr. 18 (30. 1.).

<sup>28</sup> In der Forschungsliteratur ist auch versucht worden, die Nebenfiguren realen Personen zuzuweisen. So sei mit dem "Herrn" Bode gemeint (Stammler \_ wie Anm. 13 \_ 47) und mit Herrn Ahrens Claudius' Rektor aus seiner Schulzeit in Plön, Ernst Justus Alberti (ebd. 9). Claudius mag die beiden Figuren nach diesen Vorbildern geschaffen haben, die wichtigsten Nebenfiguren, die beiden Vettern, lassen sich jedoch keinen realen Personen zuordnen.

<sup>29</sup> *Der Westindier ein Lustspiel in fünf Handlungen aus dem Englischen des Herrn Cumberland. Zweyte Auflage.* Hamburg 1775. Bey Bode, [III]-[VI] (diese 2. Auflage war mir nicht zugänglich.)

<sup>30</sup> Jessen (wie Anm. 6) 48-51.

<sup>31</sup> Auf die Spiegelung von Claudius' religiöser Stellung in der Figur des "Bothen" kann hier nicht näher eingegangen werden. Es wäre z. B. zu untersuchen, inwieweit die Gestalt des "Bothen" auch Ausdruck einer religiösen Haltung, etwa einer pietistischen.

## 6.

Die Konzeption eines Ich-Erzählers in einem Periodikum, der Bestandteil einer fiktiven Welt ist und zwischen dem realen Autor und seinem Leser steht, ist im 18. Jahrhundert keineswegs originell. Sie ist besonders häufig in den moralischen Wochenschriften zu finden.<sup>32</sup> Die moralischen Wochenschriften waren in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts eine weit verbreitete Zeitschriftenform. Der am bürgerlichen Leben orientierte Inhalt der Wochenschriften war weder gelehrter noch aktueller Natur, sondern vorwiegend sittlich-lehrhaft. Ihre Lehren werden über Beispielgeschichten vermittelt, deren Kohärenz durch einen fiktiven Verfasser gewährleistet wird, der diese Geschichten entweder selbst erlebt oder dem sie brieflich oder mündlich mitgeteilt werden. Dieser Verfasser gibt wie der "Bothe" der Zeitung den Namen und stellt sich in den ersten Stücken dem Lesepublikum vor. Auch in den moralischen Wochenschriften gibt es Nebenfiguren, die den fiktiven Spielraum erweitern und Gelegenheit zu zwangloser Abwechslung von Gegenstand und Form der Erörterung geben. Ebenfalls in den moralischen Wochenschriften üblich ist die Briefform als häufig verwendetes Gestaltungsmittel. Im "Wandsbecker Bothen" gibt es z. B. die Briefe des "Bothen" an den Mond (71/31; 71/113), den Briefwechsel zwischen dem "Bothen" und Andres (71/128 und öfter) oder dem "Bothen" und Herrn Ahrens (74/162). Über die Verfasserfigur wird ein Zusammenhang zwischen Texten verschiedenster Form hergestellt: Gedichte, Epigramme, kleine Abhandlungen, Briefe und Rezensionen werden als "Bothen"-Stücke miteinander verbunden. Zusätzlich stiftet der "Bothe" durch die häufige Bezugnahme auf andere von ihm bereits verfaßte Texte - wie "Ich habe mir doch im 82 St. etwas über die Musick entfallen laßen [...]" (71/86) - einen Zusammenhang zwischen den "Bothen"-Stücken. Nicht nur an Gestaltungsmerkmalen läßt sich der Einfluß der moralischen Wochenschriften festmachen. Auch inhaltlich lehnt sich Claudius in didaktisch-erbaulicher Art an diese Zeitschriften an. Die "Bothen"-Stücke sind geprägt von Gedanken des "Bothen" über sein Verhältnis zu Gott, zur Natur und zu den Menschen. Viele der Episoden werden durch allgemeine moralische Lehrsätze akzentuiert wie "es kommt vieles auf des Menschen seine eigne Aufführung an, und wie der Mensch ist so hat ers" (71/208) oder "[...] der Bach so ruhig und du hast gestern so gezankt, d'sollst nicht wieder zanken" (74/1).

Der Einfluß der moralischen Wochenschriften auf Claudius' journalistische Tätigkeit ist wiederholt thematisiert worden,<sup>33</sup> allerdings vor allem im Zusammenhang mit seiner früheren Tätigkeit bei den "Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten".<sup>34</sup> Martens schreibt zwar, daß sich Claudius im "Wandsbecker Bothen" des fiktiven Personals der moralischen Wochenschriften bediene, meint aber, das Ganze sei keinem fingierten Hauptverfasser unterstellt.<sup>35</sup> Dies ist nur bedingt richtig. Zwar ist nicht

<sup>32</sup> Zu den Merkmalen der moralischen Wochenschriften vgl. W. Martens, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968.

<sup>33</sup> Z. B. Rengstorf/Koch, (wie Anm. 10) IX.

<sup>34</sup> Vgl. König (wie Anm. 13) 42/43; Stammler (wie Anm. 13) 42. (Stammler meint sogar, der Einfluß der moralischen Wochenschriften auf Claudius höre nach 1770 auf.)

<sup>35</sup> Martens (wie Anm. 27) 96.

die ganze Zeitung einem Hauptverfasser unterstellt, wohl aber sind es die "Bothen"-Stücke, und nur diese benutzen das fingierte Personal. Bei einem genaueren Vergleich der wichtigsten Gestaltungsmerkmale moralischer Wochenschriften und der "Bothen"-Stücke lassen sich sehr deutliche Parallelen aufzeigen, die nachweisen, daß Claudius auch und gerade mit seinem "Wandsbecker Bothen" in der Tradition der moralischen Wochenschriften steht.

## 7.

So wie sich Claudius bei der Konzeption der Verfasserfigur an die moralischen Wochenschriften anlehnt, so greift er auch bei der äußeren Gestaltung seiner Figur auf Vorbilder zurück. Der "Bothe" wird nicht nur so genannt, sondern er hat auch die typischen Merkmale eines Boten. Leier und Stab, die Insignien des Bothen, sind in der antiken Mythologie vorgegebene Attribute des Götterboten Merkur. Dem "Wandsbecker Bothen" fehlen jedoch Flügelschuhe seines Vorgängers, die den "Wandsbeckischen Mercurius" in seiner Titelvignette zieren. Claudius' "Bothe" kann seine Nachrichten nicht fliegend überbringen, sondern zieht zu Fuß von Ort zu Ort. Das Motiv der Wanderschaft und Ausdrücke wie "Briefkunden" und "Posten" verweisen auf das Botenwesen, wie es zu Claudius' Zeiten noch neben dem Postwesen existierte. Gegen Ende des Mittelalters, als es noch keine zentrale Postanstalt gab, unterhielten Landesfürsten und Reichsstädte wie auch Klöster, Universitäten und andere Städte ihre eigenen Boten, um die gegenseitige Korrespondenz besorgen zu lassen.<sup>36</sup> Die Boten waren Reiter oder "schwerbepackte Fußgänger", die Hut und Stab mit sich führten. Claudius' Gestaltung des "Bothen" orientiert sich also weniger an der antiken Mythologie, als an den Vertretern eines Berufstandes, der wirklich existierte. Claudius' "Bothe" überbringt seinen Kunden Nachrichten, so wie auf einer übertragenen Ebene Claudius als Redakteur Nachrichten vermittelt. Auch wenn Claudius diese beiden Ebenen nicht immer scharf trennt - beispielsweise wenn der "Bothe" etwas "hersetzen" (72/75) will, sein Herr seinen Brief an Andres drucken läßt (71/128) oder er innerhalb der Rahmenhandlung als Verfasser der Zeitung angesprochen wird (71/53) - wird doch in den meisten Stücken durch das Motiv des Überbringens das Bild eines Boten gewährt.

## 8.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß Claudius sich vermutlich durch die bei Zeitungen übliche Verwendung von Botenbildern - seien es Götterboten oder Postreiter - zu seinem Titel "Der Wandsbecker Bothe" anregen ließ. Darüberhinaus gelingt es Claudius, eine in Anlehnung an die moralischen Wochenschriften gestaltete Verfasserfigur gleichen Namens zu entwerfen, deren Gestaltung

---

<sup>36</sup> Vgl. O. Lauffer, *Der laufende Bote im Nachrichtenwesen der früheren Jahrhunderte*. In: *Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde*. 1, 1954, 19-60.

sich an dem tatsächlich existierenden Berufsstand der Boten orientiert. Dabei hat Claudius diesen Titel nicht als ein Pseudonym für sich selbst gewählt, sondern vielmehr versucht, seine eigene Person und den von ihm erdachten Verfasser deutlich zu trennen. Daß "der Wandsbecker Bothe" schon bald zu einem beliebten Beinamen für Claudius wurde, kann daher kaum von ihm intendiert gewesen sein. Allerdings hat er dieser Entwicklung auch nichts entgegengesetzt.

Die Identifizierung des "Wandsbecker Bothen" mit Claudius selbst begann schon bald nach Erscheinen der ersten Zeitungsnummern. Da die Zeitung wie damals üblich ohne Impressum und ebenso die einzelnen Beiträge anonym erschienen, wußten die wenigsten, daß Claudius für diese Zeitung verantwortlich war. Noch 1774 dachte Johann Georg Zimmermann, Bode wäre der "Wandsbecker Bothe",<sup>37</sup> und Christian Heinrich Schmid schrieb 1775 in seiner Rezension zum ersten Band von Claudius' "Sämmtlichen Werken", nun erführen die Leser, "daß der Bote Claudius heißt".<sup>38</sup> Auch wenn einige Leser es schon vorher gewußt haben sollten, der Name Claudius hätte kaum jemandem etwas gesagt. Daß sich Lessings spätere Frau Eva König "auf den Namen des launigen Menschen nicht besinnen"<sup>39</sup> konnte, der die neue Zeitung schrieb, ist symptomatisch dafür, daß sich der dreißigjährige Claudius noch keinen Namen gemacht hatte, als er die Redaktionsarbeit übernahm. Diesen erwarb er sich erst mit dem "Wandsbecker Bothen", den sogar Lichtenberg als Zeitung empfahl.<sup>40</sup> Und da viele Claudius' richtigen Namen nicht wußten, wurde er selbst als "Asmus" und "Der Wandsbecker Bothe" bekannt. So ist es verständlich, daß Claudius unter diesem Namen auch seine Gedichte im Göttinger Musenalmanach veröffentlichte und später seine "Sämmtlichen Werke" auch dann noch als "Wandsbecker Bothe" herausgab, als ihm als Redakteur dieser Zeitung längst gekündigt worden war. Das Zeitungsunternehmen mußte nach knapp fünf Jahren aufgegeben werden, weil es nicht gelungen war, eine genügend hohe Auflage zu erreichen. "Der Wandsbecker Bothe" hatte jedoch trotzdem einen hohen Bekanntheitsgrad gewonnen und seinen Redakteur in gebildeten Kreisen berühmt gemacht. Allerdings unter dem Namen der Verfasserfigur, die Claudius fortan über seinen Tod hinaus begleitete.<sup>41</sup>

Von den Zeitgenossen haben manche die fiktive Figur und die reale Person noch deutlich zu unterscheiden gewußt. So widmete Bode seine Übersetzung des "Westindiens" "An den Wandsbecker Bothen. Lieber Herr Asmus!" und schrieb dem "Bothen" u.a.: "[...] nach Jamaika ist Ihr Weg noch wohl nicht hingefallen; (und nach meinem Rathe, bleiben Sie auch hübsch auf dem festen Lande, es wäre schade um Sie, wenn Sie ersöffen!)"<sup>42</sup> Mit der Anspielung auf das Wanderermotiv der "Bothen"-Stücke und der ironisch-scherzhaften Anspielung auf die Einfalt des "Bothen" läßt sich Bode hier auf das Spiel

<sup>37</sup> Zimmermann an Herder, 21. 12. 1774. (In: H. Düntzer/F. G. von Herder (Hg.), *Aus Herders Nachlaß*. 2, Frankfurt a. M. 1857, 245.)

<sup>38</sup> *Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1776*, 24.

<sup>39</sup> König an Lessing, 1. 1. 1771. (In: K. Lachmann/F. Muncker (Hg.), *Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften*. 20, Leipzig 1905, 5.)

<sup>40</sup> Lichtenberg an J. C. Dieterich, 13. 10. 1774. (Bw 1, 479.)

<sup>41</sup> Inwieweit er sich später tatsächlich mit dieser Gestalt identifizierte, muß einer anderen Untersuchung vorbehalten bleiben.

<sup>42</sup> Cumberland (wie Anm. 24) [III]/[VI].

mit der Fiktion ein und wendet sich an den fiktiven und nicht an den realen Verfasser des "Wandsbecker Bothen". Und C. F. D. Schubart zeigt in seiner "Deutschen Chronik" nach dem Ende der Zeitung den Tod des "Bothen" an, wobei er sich ganz dessem Stil anpaßt: "Todesfall. Durch Schwagern Postillion erfuhr ich so eben, daß kürzlich der Wandsbeker Bothe an einer Auszehrung sanft und seelig im Herrn entschlafen sey. 'S war 'n ehrlicher Kerl, lief durch Wind und Wetter, durch Staubwolken und Schneegestöber [...]"<sup>43</sup> Allerdings wurde diese Anzeige von manchem mißverstanden, so daß sich Schubart genötigt sah, einen Nachtrag folgen zu lassen: "Der herzige launhafte Claudius, den ich nicht selbst todt sagte, wie man mich links verstand, (hab ja nur den unterbrochenen Wandsbeker Bothen gemeynt,) [...]"<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> *Deutsche Chronik auf das Jahr 1775*. St. 92 (v. 16. 11.), 736.

<sup>44</sup> *Deutsche Chronik auf das Jahr 1776*. St. 4. (v. 11. 1.), 27 f.